[1] Tausend Millionen für einen halben Gulden.

Von I. Kolisch.

In unserer Zeit, in der rascher Gelderwerb der einzige Zweck der meisten unserer Mitlebenden zu sein scheint, in der Philosophen und Theologen die heilige Dreieinigkeit auf eine einfache Regeldetri[2] zurückführen und die Ketten des Mittelalters sich in Kettensätze und Arbitragen verwandelt haben, dürfte der obige Titel mehr Anziehungskraft als meine geringe literarische Befähigung besitzen.

Glauben Sie jedoch nicht, geehrte Leser, dass diese Aufschrift eine einfache Lockspeise sei, wie „Der sechste Zinsthaler" von Ludwig Börne[3], blos vorangeschoben, um schlauer Weise meine schlechte Prosa lesbar zu machen, nein, meine Erzählung ist vollkommen historisch, vollkommen wahr, obschon gedruckt, und wer, nachdem er dieselbe aufmerksam durchstudirt, nicht im Stande ist, sich wenigstens hundert Millionen damit zu verdienen, kann es nur seiner eigenen Unfähigkeit zuschreiben.

Glauben Sie auch nicht – ich hoffe noch immer zu denselben Lesern zu sprechen – glauben Sie auch nicht, dass es sich hier um ein System handle, welches Bénazet[4] und Blanc[5], sowie den Aktionären der Wiesbadener Spielbank schlaflose Nächte bereiten soll, nein, diese Herren sind viel zu liebenswürdig und haben schon zu viel andere Sorgen, als dass ich ihnen eine neue bereiten sollte; ihr Kapital ist übrigens zu geringfügig, als dass wir unsere Zeit verlieren sollten, uns damit zu beschäftigen.

Doch zur Sache. – Im Sommer 1862, zur Zeit der grossen Londoner Ausstellung, war ich in St. Petersburg der Gast eines der reichsten russischen Edelleute, des Grafen Kuscheleff[6].

Graf Kuscheleff besitzt in Russland, ich weiss nicht wie viel, Güter, die, ich weiss nicht wie viel, Millionen Einkommen geben, ferner eine Anzahl Schlösser und mehrere prachtvolle Paläste; nichts natürlicher also, als dass er fortwährend über Land und Berg ist und alle schlechten Hotels von Europa viel öfter als seine eigenen Herrlichkeiten bewohnt. Ausserdem besass und besitzt er heute noch das grösst denkbare sociale Laster, ein höchst leidenschaftlicher Schachspieler zu sein. Nun giebt es in allen Städten der Welt mehr oder weniger

2 Dreisatzrechnung.

3 Karl Ludwig Börne, Pseudonym von Loeb Baruch (1786–1837), war Schrifsteller im Bereich Politik und Satire.

4 Jacques Bénazet (1778–1848) führte das Baden-Baden Casino zum Erfolg.

5 François Blanc (1806–1877) gründete gemeinsam mit Zwillingsbruder Louis (1806–1852) mehrere Casinos; das bekannteste ist in Monte Carlo.

6 Grigory Kuschelew-Besborodko (1832–1870) war ein sehr begüterter russischer Adliger und Menschenfreund; er gründete 1853 den ersten russischen Schachclub in St. Petersburg und veröffentlichte das progressive Magazin *Russkoe Slowo* (= *Das Russische Wort*). Von 1859 bis 1863 gab er ebenfalls das Magazin *Schachmatny Listok* (= *Schachblatt*) heraus. Der Graf schrieb auch einige Bücher. Als Schachspieler war er stark genug, um nur die Vorgabe eines Springers von Kolisch zu erhalten.

gute Hotels, mehr oder minder ausgesungene Tenore und mehr oder weniger klassisch gebildete, culinarische Künstler, was aber viel [/] seltener und unsicherer zu treffen ist, sind mehr oder minder geübte Schachspieler. Dem Grafen, als Mann von Geist und Vorsicht, fiel es nicht schwer, diesem Uebelstande abzuhelfen. Er beschloss, einen bekannten Schachspieler an seine Person zu attachiren, und engagirte mich, um ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Meine Stellung war freilich sehr angenehm, aber Profanen gegenüber ziemlich schwer zu definiren. So antwortete eines Tages der Graf dem Fürsten Turskoy[7] auf seine Frage: „Was macht denn Herr Kolisch eigentlich bei Ihnen?“ – „Ich glaube, er ist mein Secretair.“

Grigory Kuschelew-Besborodko und seine Frau Ljuba De Kroll

Um diese Zeit war es, dass ich die Bekanntschaft des Baron von R . . . .[8] machte, welcher auf kurze Zeit nach Petersburg gekommen war, wahrscheinlich um den „Russischen Invaliden“[9] einige Tage früher lesen zu können. Graf Kuscheleff, der sein Gast in Nizza gewesen war, benutzte natürlich die Gelegenheit, um ihm zu Ehren ein sardanapalisches[10] Diner[11] zu geben. Die vereinten Anstrengungen des Küchen- und Kellermeisters waren von einem Erfolge gekrönt, der in der gastronomischen Chronik von Russland jedenfalls Epoche gemacht. Das Diner war vortrefflich, der Wein, der in Indien gewesen, schien gar nicht er-

7 Die gleiche Anekdote erscheint im Feuilleton Nr. 6, wo „Turskoy“ zu „Trubetzkoi“ wird. Gemäß Jean Raimond (*Paris Figaro* 5.6.1870): „Kuschelew gewann sehr oft seine Partien gegen den Professor (Kolisch), die um einen Louis (20 Francs) gespielt wurden, während er sämtliche um 50 Louis gespielten verlor.“

8 Entweder Albert Salomon von Rothschild, vom österreichischen, oder Alphonse James de Rothschild, vom französischen Zweig. Näheres siehe Kolischbuch, S. 203.

9 Das offizielle Organ des zaristischen Kriegsministers; seine Bezeichnung rührt daher, dass es 1813 gegründet wurde.

10 Ausschweifend. Sardanapal war der letzte König des assyrischen Reiches. Der folgende Satz ist ihm zugeschrieben: „Du, Fremdling, iss, trinke, liebe; was sonst der Mensch hat, ist der Rede nicht wert.“

11 Wie Prof. Alessandro Barbero in seinem Bändchen *A che ora si mangia?* veranschaulicht, fand in jenen Jahren die Hauptmahlzeit, „Diner“ genannt, gegen 19 Uhr statt. Weniger klar ist die Zeit des „Souper“, welches folgerichtig einige Stunden später eingenommen wurde.

staunt über den russischen Sommer und liess sich ohne passive Opposition trinken, und wir hatten ohne Unfälle die unzählbaren Entremets und Desserts überstanden. Man servirte den Kaffee und Cigarren, wie sie Uppmann[12] für die Glücklichen dieser Erde reservirt. Die Stunde der vertraulichen Gespräche war gekommen.

„Ich will Ihnen, meine Herren," sagte der Baron, „eine Geschichte erzählen, die Sie alle und Herrn Kolisch insbesondere interessiren wird. Es ist eine alte Geschichte, bleibt wahrscheinlich ewig neu und hat ausserdem den Vortheil, dass sie Niemand das Herz entzweibricht."

„Wir sind ganz Ohr, Baron."

Die Stühle wurden zusammengerückt, neue Cigarren angezündet, die Liqueurgläser gefüllt, und Baron R . . . . fing seine Erzählung an:

„Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Frankfurt am Main ein Jude, den wir Moses Meyer nennen wollen. Moses Meyer hatte ein kleines Bankgeschäft, das aber nicht besonders prosperirte. Die grosse französische Revolution hatte in alle Geschäfte eine solche Stockung gebracht, dass die Kaufleute damaliger Zeit ebenso über schlechte Geschäfte und Sansculotten[13] schimpften, als heutzutage die Philister[14] über Garibaldi[15] und die Socialisten klagen. Was übrigens den Helden meiner Erzählung betrifft, so hatte er eben seine Bilanz von 1792 abgeschlossen und heraus gefunden, dass sein Vermögen, anstatt wie gewöhnlich grösser zu werden, sich um einige Gulden verringert hatte. Der Schrecken Moses Meyer's war nicht gering, als er diesen traurigen Abschluss in unwiderruflicher Weise festgestellt sah; schon sah er in nicht ferner Zukunft seinen gänzlichen Ruin und ohne weiter einen Augenblick zu verlieren, durchdachte er die möglichen Mittel denselben zu beschwören. Sein Entschluss war bald gefasst. Alle unnützen Ausgaben wurden augenblicklich [/] aus seinem Budget verbannt, selbst seine Kartenpartie, sein theurer Franzefuss[16], der ihm so manchen Gulden gekostet, aber so viele angenehme Stunden bereitet hatte, wurde unbarmherzig gestrichen. Statt nach der Börse in sein Kaffeehaus zu gehen und Zeit und Geld mit schnödem Kartenspiele zu verbringen, promenirte Moses Meyer auf der Zeile[17] und tödtete seine lange Weile durch Besehen der verschiedenen Auslagen.

Eines Tages blieb er auf einem seiner Spaziergänge vor einer Buchhandlung stehen; sein Auge fiel auf eines der ausgestellten Bücher, das den sonderbaren Titel führte: Die Kunst

12 H. Upmann war eine kubanische Zigarrensorte.

13 Sansculotten bedeutet „ohne Kniebundhose" (frz. sans culotte), eben welche für die reichen Adligen während der Französischen Revolution typisch waren. Der Arbeiterstand, Sansculotten genannt, trug lange praktische Hosen und forderte soziale und wirtschaftliche Gleichstellung.

14 Kleinbürger mit engstirniger Weltsicht.

15 Giuseppe Maria Garibaldi (1807–1882) „Held zweier Welten" (Südamerika und Europa), war ein General, berühmt für seine kühnen Siege.

16 Name eines Kartenspiels.

17 Eine Geschäftsstraße in Frankfurt.

des Schachspielens von Gustavus Selenus, Herzog von Braunschweig. Ob unser Held dachte, dass dem deutschen Reich bald ein besserer Feldherr nothwendig werden würde, als der Herzog von Braunschweig, oder wollte er einfach seine geliebte Kartenpartie durch ein anderes Spiel ersetzen, kann ich nicht sagen. Es genüge Ihnen zu wissen, dass Moses Meyer 5 Minuten später mittelst eines baar bezahlten halben Guldens Eigenthümer des Bandes war. Die endlosen Promenaden auf der Zeile wurden nun durch eifriges Studium des Schachbuches ersetzt, und kurze Zeit darauf war Moses Meyer der beste Schachspieler in Frankfurt. Sein Ruf verbreitete sich sogar weit in der Umgegend, und ein benachbarter Reichsfürst[18], der von dem Frankfurter Schachhelden gehört, liess ihn zu sich auf seine Residenz entbieten, um mit ihm zu spielen. Unser Freund Moses war aber nicht blos ein guter Schachspieler, sondern auch ein tüchtiger Diplomat. Anstatt den Fürsten fortwährend zu schlagen, wie er es wohl gekonnt hätte, verlor er von Zeit zu Zeit mehrere Partieen, gewann hingegen bald die volle Freundschaft seines Gönners. Diese gemüthlichen Partieen hätten wohl ewig fortgedauert, wenn nicht eine französische Armee sich herausgenommen hätte, Mainz zu erobern und die Umgegend für die Herren Reichsunmittelbaren unsicher zu machen. Die Schachpartieen mussten aufhören, und der Fürst, nur um die Sicherheit des Staates besorgt (L'état c'est moi), that, was er nicht lassen konnte, übergab seine Schätze Moses Meyer zur Verwahrung und Verwaltung und transportirte seine erlauchte Person weit vom Ziel.

Der weitere Verlauf meiner Geschichte ist Ihnen wohl allen bekannt, denn mein Held ist kein anderer als Anselm Meyer, der zukünftige Baron v. Rothschild, mein Grossonkel und Gründer unseres Hauses."

Ich hatte die Erzählung des Barons mit grösstem Interesse angehört. Mein Plan, welcher gleichzeitig die Moral dieser Geschichte ist, war bald gemacht, und jeder Vernünftige kann nicht umhin, ebenfalls die Ausführung desselben zu versuchen. Es giebt übrigens keinen geeigneteren Moment dazu als den jetzigen: Schachbücher sind in Menge da, und sehr billige, an mediatisirten[19] und verjagten Fürsten fehlt es im Augenblicke noch weniger, und ich erwarte von einem Tage zum andern, dass mir einer derselben seine Schätze anvertraut.

(*Neue Berliner Schachzeitung* 7.1868, S. 193–195)

18 Vermutlich der Landgraf Wilhelm IX, von Hessen (1743–1821), zumindest gemäß *Baltische Schachblätter II,* S. 165, die eine andere Version der Anekdote liefern und diese sogar mit dem genauen Jahr 1801 versehen.

19 Mediatisiren: Herrschaften oder Besitzungen, die bisher unmittelbar dem Reich unterstanden, nunmehr der Landeshoheit unterworfen.